

Markus Asal, **Insula 36. Die Entwicklung einer Häuserfront in Augusta Raurica.** Mit Beiträgen von Sophie Bujard, Evelyne Broillet-Ramjoué und Michel Fuchs sowie Guido Breuer. Forschungen in Augst, Band 38.

Verlag des Römermuseums Augst 2007. 333 Seiten, 175 Textabbildungen, 34 Tabellen und 26 Tafeln.

Die vorgelegte Publikation bearbeitet die Untersuchung, die während einer Grabung im Jahre 1984 unter hohem Zeitdruck an der Nordseite der Insula 36 in der römischen Oberstadt von Augusta Raurica durchgeführt wurde. In nur gut drei Monaten mussten etwa dreihundert Quadratmeter Fläche mit komplexen Siedlungsbefunden und zweieinhalb bis drei Meter hohen Stratigraphien untersucht werden. Wie der Autor einleitend darstellt, kam es während dieser Notgrabung zwangsläufig zu Qualitätseinbußen der Dokumentation und der Fundbearbeitung, was die Auswertung beeinträchtigte. Trotz dieser äußeren Umstände wurde die Grabung offenbar nach vorgegebenen Standards durchgeführt, was eine fundierte Bearbeitung der Grabungsaufschlüsse auf der Grundlage der Dokumentationen (Plana, Profile, Fotos) und Funde ermöglichte.

Einen wesentlichen Schwerpunkt bildet die Analyse der Siedlungsbefunde und die Bearbeitung der Funde, sofern sie für die Datierung der Bauzustände und der Zerstörungen von Belang sind. Daran schließen sich die Untersuchung der bemalten Putzfragmente und eine dezidierte Bestimmung und Bewertung der Tierknochenfunde an. Die erarbeiteten Bauzustände, die Ergebnisse der erschlossenen Maldekors und die Untersuchung der Tierknochenfunde werden schließlich in der »Synthese« zusammengeführt. Es folgen Zusammenfassung (dreisprachig), Anhang mit Tabellen der Tierknochen, Literaturangaben, Abkürzungs- und Abbildungsverzeichnisse, Konkordanzlisten und zum Schluss der Katalog sowie die Tafeln der Datierungen zugrunde gelegten Funde.

Die Bearbeitung der Grabungsbefunde und Funde folgt dem »Manual für die Auswertung und Publikation von Ausgrabungen in Augst und Kaiseraugst«, nach dem jeder einzelne Befund individualisiert und gleichzeitig seine relativchronologische Einordnung sichtbar gemacht werden soll. Das System ist in sich schlüssig, führt aber für die einzelne Befundbenennung zu einer Kombination aus Buchstaben und Zahlen mit eingeschobenen Punkten (zum Beispiel Sch3601.A.02.41), die der Leser im Gedächtnis behalten muss, wenn er den Darstellungen und Analysen des Bearbeiters folgen will. Ein Unterfangen, das den Leser und Rezensenten auf eine harte Probe stellt, was das Nachvollziehen der analytischen Betrachtungen anbetrifft und den Zugang zu den Befunden mehr als erschwert. Dagegen erscheint es geradezu als lesefreundlich, wenn auf Grund des um 36 Grad zu geografisch Nord gedrehten Straßen- und Insulasystems von Augusta Raurica die Ansprache der Befundausrichtung vereinfacht wird. Aus Nordwesten wird Norden und so weiter.

Es folgt ein Abschnitt, in dem die Ausgrabungsabläufe und Grabungsergebnisse des an der Grabungsfläche von 1984 gelegenen Umfeldes skizziert werden. Obwohl auch dieses Areal zwischen den Zentralthermen (Insulae 32/37) und dem sogenannten Palazzo (Insulae 41/47) in

nur wenigen Jahren untersucht werden musste, gelang es, die Sozialstruktur dieses Stadtgebietes zu klären, was nun wiederum für den Autor wichtig für die Beurteilung und Einordnung der neuen Befunde von der Nordseite der Insula 36 ist.

Die Erörterung wird nach den bereits in den oberen Straten sich abzeichnenden Befundarealen, einem zentralen, einem östlichen und einem westlich davon gelegenen sowie dem nördlich davor gesetzten Portikusareal mit der ostwestlich verlaufenden Straße (Wildentalstrasse) gegliedert. Für jeden analysierten Befundbereich wird ein systematisch aufgebauter Befundkatalog erstellt, aus dem ergänzende Einzelheiten, Verknüpfungen, technische Daten wie Abmessungen und Höhenangaben sowie gegebenenfalls Deutungen hervorgehen. Sowohl den Befundbeschreibungen als auch den Katalogbefunden werden die Abbildungen zugeordnet, so dass, abgesehen von den komplexen Befundcodes, der Leser die Darstellungen gut nachvollziehen kann. Die herausgearbeiteten einzelnen Bauperioden – der Autor verwendet dabei den Begriff des Bauzustands –, werden in Übersichtsplänen dargestellt und den jeweiligen Bauzuständen zugeordnet. Diese strikte Gliederung wird im gesamten ersten Hauptabschnitt, der Bearbeitung der Bau- und Siedlungsbefunde, beibehalten.

Zunächst werden nun die einzelnen Bauzustände dargestellt, beginnend mit den Holzbauten. Wenn auch die ältesten Siedlungsbefunde nur fotografisch dokumentiert wurden, ließen sie sich doch, was wegen der kleinen Flächenausschnitte möglich war, ziemlich genau einpassen, nicht jedoch einmessen. Auf Grund einer im Wesentlichen nachvollziehbaren Analyse der Befunde erkennt der Autor im zentralen Bereich der Grabungsfläche ein Gebäude, das offensichtlich von der auf der Nordseite vorbeiführenden Wildentalstrasse erschlossen wurde (Abb. 9). Anhand von Schwellbalkenspuren und zwei auf der Westseite darin eingetieften Pfostengruben deutet der Bearbeiter den Befund als Pfosten-Schwellriegel-Konstruktion, wobei befremdlich ist, dass weitere Pfostengruben auf der Nord- und Südseite sich nicht nachweisen lassen. Hier wird von sogenannten vorgeblendeten Außenwänden gesprochen, ein Begriff, der nach Auffassung des Rezensenten falsch ist, da hinter dieser Wand keine tragende Konstruktion gelegen hat. Auch dass die gesicherte Pfostengrube nicht als Eckpfosten ausgebildet wurde, lässt, wenn gleich der Autor eine Parallele dazu in Vitudurum (vgl. Anm. 52) ausfindig macht, Zweifel an der Interpretation aufkommen. Statische Gründe dürften dafür keineswegs bemüht werden, da gerade der Ausbildung der Ecke im römerzeitlichen Bauen eine große Bedeutung beigemessen wurde. Die Möglichkeit, dass es sich um Reparaturpfosten handeln könnte, wird nicht erwogen. Die mittig im Hausgrundriss angetroffenen Pfostengruben geben indes einen wichtigen Hinweis auf den dreidimensionalen Aufbau des Gebäudes, worauf der Autor aber leider nicht eingeht.

Grundsätzlich stellt sich die Frage, wie die Dachflächen entwässert wurden. Östlich des Gebäudes fanden

sich keine signifikanten Baustrukturen, doch Relikte, die auf Metallverarbeitung hindeuten. Südlich lag wohl ein Hofareal, westlich schloss sich offenbar ein Hallenhaus an. Das vorwiegend aus Holz errichtete Gebäude muss absichtlich abgetragen worden sein, da keine Brandspuren in den Straten zu beobachten waren.

Vom zweiten Holzbauzustand B waren nur wenige Baubefunde erhalten. Nachweisen ließen sich jedoch Baustrukturen, die zweifellos auf eine Fachwerkkonstruktion aus Holz und Lehm hindeuten. Die Gebäudefronten wurden um anderthalb Meter nach Süden zurückverlegt, so dass eine um 1,80 m verbreiterte Fußgängerzone im Straßenraum entstand. Die Zurückversetzung der nördlichen Baulinie und die damit verbundene Verbreiterung der Wildentalstrasse scheint, wie der Autor wohl zu Recht annimmt, einem übergeordneten Planungsprozess gefolgt zu sein, da dieser Vorgang bereits für die Insula 30 beobachtet wurde. Die Rückverlegung und gleichzeitige Verbreiterung der Straße wird während der gesamten Siedlungsentwicklung beibehalten.

Nach der Brandzerstörung der letzten Holzbauperiode B wurde das Gelände planiert und insgesamt neu bebaut. Wiederum zeichnet sich im zentralen Areal ein Gebäude ab. Die Nord- und Südseite dieser Architektur (Bauzustand C) wurden auf Steinfundamenten, die Ost- und Westseite offensichtlich über hölzernen Schwellen errichtet. Zur Straßenseite ist dem Gebäude zum ersten Mal eine Portikus vorgelagert. Sie wurde auf einem steinernen Fundament gegründet. Die Portikus muss, wie der Baubefund zweifelsfrei erkennen lässt, zum Gebäude gehört haben. Raumbildende Wände scheint es nicht gegeben zu haben. Dagegen wurde im Gebäudeinneren eine Vielzahl von Feuerstellen aufgefunden. Erst in den beiden folgenden Bauphasen wurden Innenwände in Fachwerkkonstruktion eingezogen und nachträglich Pfosten gesetzt. Sie sind allerdings so unterschiedlich ausgebildet, dass ihre Zuordnung und Interpretation zweifelhaft erscheint. Die Pfostenkonstruktion Pf 3601. CC.01.01 mit gut gegründetem Fundament und aufgelegtem Sockelquader wird als eine der Hauptstützen des Gebäudes herausgestellt, obwohl sie eher randlich zur südlichen Frontmauer lag. Der zweite Pfostenbefund Pf 3601. Ca.02.01 aus der ersten Bauphase weist dagegen eine nur zwanzig Zentimeter starke Steinstickung mit einem Meter Durchmesser in Bodenhöhe auf, auf der keine Plinthe für eine Pfostenstellung gelegen haben wird. Vielmehr könnte diese Steinsetzung im funktionellen Zusammenhang mit einer angrenzenden Feuerstelle stehen und beispielsweise als Lager für einen Amboss gedient haben. Da es in der Nordsüdflucht der sorgfältig gegründeten Pfostenstellung keine weiteren Befunde von Pfosten gab, stellt sich die Frage, wozu die Pfosten gehörten.

Im Zusammenhang mit der leider nicht erfolgten differenzierten Betrachtung der Pfostenbefunde hätten nach Ansicht des Rezensenten Überlegungen zur dritten Dimension des Gebäudes dargestellt werden sollen. So hätte es nahe gelegen, dass die steinernen Fundamente im Gegensatz zu den Seitenfronten auch besondere Lasten

aufnehmen mussten, die sich aus der Dachkonstruktion ergeben würden. Der Rezensent könnte sich Dachbinder vorstellen, die auf die Wände mit den steinernen Fundamenten gelegt waren. Zwangsläufig ergäbe sich daraus ein traufenseitig zur Straße ausgerichtetes Haus, das im Inneren stützenfrei gewesen wäre (Bauzustand Ca). Denkbar wäre, dass einer der Binder später mit der auf dem Fundament und der Plinthe abgesetzten Stütze stabilisiert werden musste. Die beiden anderen Pfosten aus der dritten Bauphase gehörten zur Ausfachung einer Innenwand und nahmen keine Lasten auf. Über die Funktion des zunächst stützenfreien und unverbauten hallenartigen Raumes lässt sich trotz der vielen Feuerstellen offenbar nichts sagen.

Auf das Gebäude aus Stein und Holz folgt, wiederum im zentralen Areal, ein Bau, dessen Außenmauern nun vollständig aus handlich zugerichteten Kalkbruchsteinen erstellt wurden. Im Inneren wurde für die in der östlichen Gebäudehälfte raumbildenden Leichtbauwände ein Stützenfundament gesetzt, in der westlichen, aber zu einer späteren Phase gehörenden Hälfte, zwei Stützenfundamente. Im östlichen Hausbereich wird auf Grund einer Feuerstelle eine Küche vermutet. Ansonsten wurde fast der gesamte Innenraum mit einem Bretterboden ausgelegt. Die Architektur war nach Westen zu gegen ein ebenfalls aus Stein gefügtes Nachbargebäude gesetzt. An seiner Ostseite errichtete man zwei weitere Bauten, wovon das zur Wildenbachstrasse ausgerichtete wohl in Holz konstruiert wurde. Über dem zentralen Bauwerk dürfte, wie beim vorausgehenden, eine Dachbinderkonstruktion errichtet worden sein, die nachträglich durch Stützen gesichert werden musste.

Auf Grund der sich verfestigenden Mauerwerksstrukturen schließt der Autor Überlegungen zur Parzellenteilung an der Nordseite der Insula 36 an, die sicher nützlich sind, jedoch wohl besser dem Abschnitt »Synthese« zuzuordnen gewesen wären, zumal mit diesem Einschub der strikte Aufbau verlassen wird.

Nach der Brandzerstörung, der die gesamten Bauten der Insulanordseite zum Opfer fielen, wurden die Gebäude wieder vollständig in Stein aufgebaut. Wiederum spiegelt sich die Bauentwicklung am deutlichsten im zentralen Bauwerk wider. Insgesamt betrachtet waren die Baubefunde dieser Periode am besten erhalten, was nicht verwundert. Im ersten Bauzustand Ea des zentralen Gebäudes wurde die Südfront weiter nach Süden verschoben und konnte innerhalb des Grabungsareals nicht mehr gefasst werden, so dass die Größe der Konstruktion unsicher ist, was auch für die vorangehende Bauperiode zutrifft. Wiederum wurde der Ostteil des Hauses durch raumbildende Mauern wie in den vorangehenden Bauperioden geteilt, während die Westhälfte ungeteilt blieb. Eine große Feuerstelle an der Westseite dieses Raumes wird vom Autor leider nicht gewürdigt, so dass der funktionelle Zusammenhang des Raumes unklar bleibt. Verbrannte Bodenreste zeugen von einem Brandereignis, auf Grund dessen das Gebäude wohl großzügig umgebaut wurde (Bauphase Eb). In der Osthälfte wurde ein zweiter, mit einem Mosaikboden ausgestatteter Raum

ingerichtet, straßenseitig lagen offenbar eine Küche und dazwischen eine Kammer sowie ein kleiner Bereich, von dem die drei Räume erschlossen wurden. Von der Westhälfte des Gebäudes führte eine Tür in diese Diele. Dieser Teil des Hauses wurde fortan als Hof genutzt. An seiner Nordwand errichtete man einen auf drei Seiten freistehenden Raum mit steinausgefachter Ständerbauweise, der sich offensichtlich – was auch in seiner Leichtbauweise deutlich wird – als Sommertriklinium zum Hof öffnete. Er war nach Malereifunden aufwendig ausgeschmückt.

Der Hofraum muss indes weitestgehend überbaut gewesen sein, wie zwei Säulenstellungen vermuten lassen. Die darauf gelegte Dachkonstruktion – auch ein zweites Geschoss darüber wird vom Autor nicht ausgeschlossen – entwässerte zu einem schmalen Gang längs der westlichen Gebäudemauer. Der Blick aus dem Triklinium dürfte wegen der Hofüberdachung und der Sicht auf das Praefurnium wenig reizvoll gewesen sein. Der Zugang zum Hof (und vielleicht auch zur östlichen Gebäudehälfte) lag wohl in Höhe der Gangzone neben dem Triklinium. Später wurde die Verbindungstür zwischen den beiden Haushälften zugemauert. Wie die beiden Gebäudebereiche danach erschlossen wurden, ist unklar und wird auch nicht untersucht. Auf eine aufwendigere Wohnkultur lässt auch der Einbau einer Hypokaustheizung im nordöstlich gelegenen Nachbarhaus schließen, die später zu einer Kanalheizung umgebaut wurde (Bauzustand Ec). Über die Verbindung dieses Gebäudeteils mit dem des zentralen Hauses – was der Autor zumindest in Erwägung zieht – kann nur spekuliert werden. Hinweise aus dem Baubefund, wie eine Türöffnung, lassen sich jedenfalls nicht dazu anführen. In der Befunduntersuchung dieses Hypokaustums behandelt der Autor ein in der Wandung des Hypokaustums verlegtes Abgasrohr, das nach seiner Vorstellung eine Warmluftzuleitung zu einem mutmaßlichen Obergeschoss gewesen sein könnte. Der Gedanke ist reizvoll, doch wird ein einziger Leitungsstrang wohl kaum zur Klimatisierung eines zweiten Stockwerks ausgereicht haben. Wahrscheinlich gehörte er zu einem Abgasrohr des Hypokaustums und verschwand nach einer Planänderung oder einem Umbau, in dessen Verlauf die Wand tubuliert wurde, hinter der neuen Konstruktion. Bei der Darlegung dieses Befundes unterläuft dem Autor eine Diktion, die den Sachverhalt unverständlich macht (S. 108, linke Spalte, zweiter Absatz). Ebenso unklar und nach Auffassung des Rezensenten falsch ist die Darstellung eines Einfeuerungskanals zu eben jenem Hypokaustum (S. 109, linke Spalte). Aus der Abbildung 51 bei Nr. 3 geht eindeutig hervor, dass Hypokaustpfeiler auf den einlagigen Wandungen dieses sogenannten Einfeuerungskanals standen. Wahrscheinlich handelte es sich um Wandungsreste eines älteren Einfeuerungskanals, der wiederum mit dem oben erwähnten Abgasstrang in Zusammenhang gebracht werden könnte.

In einer kurzen zusammenfassenden Darstellung werden zum Schluss noch zwei weitere Bauzustände (F und G) angeführt, die den maschinellen Abtrag

bis zu den Mauerabbruchkronen behandeln. Greifbare Siedlungsbefunde wurden seinerzeit oberhalb des Zerstörungshorizontes von Bauzustand E nicht mehr beobachtet.

Nach der Analyse der Baubefunde und ihrer Zuordnung zu den Bauzuständen A bis E befasst sich der Autor mit den Grabungsfunden. Ziel ist nicht die umfassende Fundbearbeitung, sondern die Datierung der im Befundteil herausgearbeiteten Bauzustände. Dabei werden soweit wie möglich die aus den Bauzuständen erschlossenen Gebäudebereiche getrennt bearbeitet, um Datierungshinweise für eine gleichzeitige oder zeitversetzte Bauentwicklung zu gewinnen. Das stratigraphisch gesicherte Fundmaterial wird beurteilt, mit in der Literatur Gesichertem verglichen und schließlich zeitlich eingeordnet. In verständlichen Balkendiagrammen werden die datierenden Funde mit ihren Laufzeiten für die entsprechenden Bauzustände aufgelistet. Im Katalogteil wird das datierende Fundmaterial, vorwiegend Keramik, nach Bauzuständen getrennt vorbildlich beschrieben und dokumentiert. Die Datierungsanalysen ergeben eine baugeschichtliche Entwicklung von der ersten Holzbauperiode (A) aus dem letzten vorchristlichen Jahrzehnt bis zur letzten Steinbauperiode (E) und ihren Umbauphasen in das zweite Drittel des dritten nachchristlichen Jahrhunderts. Rückschlüsse auf fassbare handwerkliche Tätigkeiten innerhalb der Bauzonen lassen sich aus dem Fundmaterial lediglich für das textilverarbeitende Handwerk (Fund von Webgewichten) gewinnen.

In einem Beitrag von Sophie Bujard, Evelyne Broillet-Ramjoué und Michel Fuchs werden die Ergebnisse der Untersuchung an den Malereifunden der Grabung vorgelegt (Text in französischer Sprache, Zusammenfassung in Deutsch und Englisch). Die Funde stammen aus dem zentralen Gebäude 3601 und dem östlich anschließenden Haus 3603 sowie einer Sondage außerhalb des Grabungsareals. Bis auf diejenigen der Sondage stammen sie aus dem späten Bauzusammenhang der Gebäude. Insgesamt werden sieben Dekormuster näher untersucht. Auf der Grundlage der Mörtelzusammensetzung, des Malgrundes und des Farbaufbaus – ein ausführliches Inventarverzeichnis ist jedem Dekor beigefügt – werden Entwurfskizzen vorgelegt und, soweit möglich, Vergleichsbeispielen gegenübergestellt. Unter Verwendung der Grabungsdokumentation konnten die Malfragmente der Architektur räumlich zugeordnet werden. Dadurch lassen sich nach Auffassung der Bearbeiter wichtige Hinweise zur Funktion eines Raumes und zur sozialen Stellung des Auftraggebers gewinnen. Danach entsprechen die Malereifragmente, wie bereits anhand der Bauausführung und am Grundrissaufbau sichtbar wurde, dem eher bescheidenen Charakter diese Häuser. Sie wurden, wie die Autoren belegen, am Ende des zweiten und Anfang des dritten Jahrhunderts ausgeführt, eine Datierung, die durch das Fundmaterial gestützt wird.

Aufschlussreich und gewinnbringend sind die Untersuchungen am Tierknochenmaterial, das während der Grabung geborgen wurde. Sie wird von Guido Breuer vorgelegt. Der Autor gliedert seinen Beitrag

in drei Abschnitte. Im ersten wird die vertikale Fundverteilung basierend auf den Bauzuständen A bis F verglichen, im zweiten die horizontale Verteilung der Tierknochen innerhalb der Grabungsflächen, um gegebenenfalls spezifische Unterschiede in den Gebäudebereichen erkennen zu können, und im dritten Abschnitt die Zusammensetzung der Tierknochen von Insula 36 mit derjenigen innerhalb des Gesamtkomplexes von Augusta Raurica. Das überwiegend gut bestimmbare Material wird dazu nach unterschiedlichen Kriterien untersucht und die Ergebnisse in anschaulichen Balkendiagrammen vorgestellt. Ausführliche Belege zu den einzelnen Tierartbestimmungen findet der Leser in tabellarischer Form im Anhang. Insgesamt gesehen spiegelt sich im Fundmaterial die große Bedeutung des Rindes für die Fleischversorgung neben der des Schweins wider, was der Statistik aus anderen römischen Siedlungen durchaus entspricht. Interessant scheint jedoch die Abnahme des Rinderanteils und die Zunahme des Schweineanteils im Bauzustand E zu sein. Nach Meinung des Autors hängt dieses Phänomen mit der Verbesserung der Lebens- und Wohnbedingungen seit der Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts zusammen. Ähnliche Entwicklungen in Augusta werden anschaulich dargestellt (Abb. 169 und 170). Spuren von Knochenverarbeitung, die auf handwerkliche Tätigkeiten hinweisen, finden sich nicht.

Im Kapitel »Synthese« werden die Untersuchungsergebnisse der Baubefunde, der nach Straten geordneten und bearbeiteten Funde, die Aufschlüsse über die Wandmalereifragmente und die der Tierknochen zusammengeführt, um einen Überblick über die Siedlungsentwicklung an der Nordseite der Insula 36 zu gewinnen. Ziel dieser Betrachtung ist es, trotz des kleinräumigen Grabungsausschnittes die Nutzung, architektonische Ausstattung und Verkehrsanbindung der Gebäude über die verschiedenen Bauperioden hinweg aufzuzeigen. Dazu werden in knappen Abfolgen die beiden Holzbauperioden (ca. 10 v. Chr. bis 50/70 n. Chr.) mit ihren unterschiedlichen Konstruktionen, die Periode der Bauten aus Stein und Holz (50/70 n. Chr. bis 90/120 n. Chr.), diejenige der älteren Steinbauten (90/120 n. Chr. bis ca. 150 n. Chr.) und die Epoche der jüngeren Steinbauten (ca. 150 n. Chr. bis ca. 250 n. Chr.) unter Einbeziehung aller Untersuchungsergebnisse betrachtet und in den stadträumlichen Zusammenhang mit den angrenzenden Insulae gestellt. Die daraus gezogenen Schlussfolgerungen, die das Prozesshafte der Siedlungsentwicklung von der zunächst lockeren zur mehr und mehr verfestigten und geordneten Bebauung darstellen, sind überzeugend. Gut herausgearbeitet werden die Indikatoren der wirtschaftlichen Entwicklung des Quartiers durch Verbreiterung des Straßenraumes (höheres Verkehrsaufkommen) mit Fußgängerzone und späteren gedeckten Portiken sowie seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts mit einer aufwendigen Gebäudeausstattung (beheizte, mosaizierte und ausgemalte Bauten). Obwohl sich eindeutige Anzeichen für den Wohlstand anhand der baulichen Entwicklung, der Ausstattung und der

Auswertung der Tierknochen ergeben, scheint er nicht dazu geführt zu haben, dass sich die Sozialstruktur im Quartier veränderte.

Der letzte Teil der Publikation besteht aus der Zusammenfassung mit den verkleinerten Abbildungen der Bauperioden und Datierungsgrafiken, dem bereits erwähnten Anhang über die Tierknochenbestimmungen, Literatur- und Abkürzungsverzeichnis, Abbildungsnachweis, Konkordanzen und Katalog mit Tafeln der Fundbearbeitung.

Die angewandten Methoden überzeugen. Trotz der einleitend dargestellten Probleme der Bearbeitung wird mit dem vorliegenden Material umsichtig umgegangen. Die Fülle von siedlungsrelevanten Ergebnissen lässt vergessen, dass es sich um die Aufarbeitung einer Notgrabung handelt. Wünschenswert wäre gewesen, wenn den Befundanalysen der Bauzustände noch ein Abschnitt zur Interpretation zugefügt worden wäre. Auf einige redaktionelle Nachlässigkeiten sollte jedoch hingewiesen werden. Grammatikalisch nicht korrekt ist der mehrfach gebrauchte Hinweis auf eine Darstellung »in Profil«, übrigens richtig in den Dativ gesetzt auf Seite 65. Auf Seite 34 wird von »exakten« Maßen gesprochen, obwohl die Befunde der Holzbauperioden in die Grundrisspläne nur eingepasst und nicht wirklich eingemessen wurden. Eine Grube kann nicht das Stratum »durchschlagen« (S. 46). Auf Seite 61 muss es heißen: »Die Oberkanten der Fundamente liegen«; auf Seite 100 wird die »überdachte Hofsituation« angesprochen, gemeint ist die »Hoffläche«. Nicht »gleich«, sondern »gleichartig« wurde bei der Westwand verfahren (S. 107). »Von der Zerstörungsschicht des Bauzustands E ... sind dokumentiert«; gemeint ist der Bauzustand Ec (S. 115). Nicht korrekt ist »der Hypocaust«, sondern »das Hypocaust(um)«. »Suspensura-Platten« gibt es in der Fachterminologie nicht; gemeint sind »Bipedalis-Ziegel«, die neben der Unterkonstruktion des Suspensurabodens auch in anderen Bauzusammenhängen verwendet wurden. Der Begriff des »Vorfundamentes« ist dem Rezensenten nicht bekannt. Um Missverständnisse auszuschließen, hätte er erläutert werden müssen. Auf einige textliche Unklarheiten wurde bereits oben hingewiesen. Unzulänglich sind die viel zu kleinen Fotos der Maueransichten; als Beispiel sei die Abbildung 23 genannt, zumal eine zeichnerische Dokumentation nicht vorliegt. Das Fotodokument Abbildung 73 weist mindestens eine deutliche Fuge in der Mauer MR 3603.Ebb.01 auf, die im Grundrissplan auf Abbildung 51 so nicht wiedergegeben wird. Eine Fuge in der Mauer MR 3601.Eb.01 zur Mauer MR 3601.Eb.04 (Nordwestecke des Raumes 3601.Eb.01, Abb. 61) wurde ebenfalls in der Abbildung 51 nicht dargestellt. Um den Türanschlag des vorangehenden Bauzustandes (vgl. Abb. 41) kann es sich dabei nach Auffassung des Rezensenten nicht handeln. In den Profildokumentationen wurden Grabungsgrenzen wie Schichtbegrenzungen dargestellt, was falsch ist. Zu einer zeichnerischen Unzulänglichkeit zählt auch ein Profilschnitt, der vor der aufgenommenen Profillfläche liegt (Abb. 20, dort dokumentiert wie eine Grubenbe-

grenzung). Die Schnittdarstellungen der Gefäßkeramik sind uneinheitlich gezeichnet. Richtig wäre, wenn die inneren Ansichtslinien am Profil anschließen, wie auf Tafel 2, B10. Diese Ansichtslinien sollten dann an der Trennlinie zur rechten äußeren Ansichtsfläche abgesetzt werden, da sie dahinter verlaufen.

Es ist der Verdienst von Markus Asal, die Befunde und Funde einer älteren Notgrabung umfassend vorgelegt und analysiert sowie in einen größeren Zusammenhang gestellt zu haben. Somit bildet die Publikation mit ihren Schlussfolgerungen einen zuverlässigen Beitrag für die siedlungs- und kulturhistorische Entwicklung von Augusta Raurica, auf der zukünftige Untersuchungen aufbauen können.

Köln

Gundolf Precht